





Georg Pagitz

Der Stand der Sonne  
um Punkt zwölf

Ein Kriminalroman

*Der Stand der Sonne um Punkt zwölf* © 2024 Dr. Georg Pagitz

Umschlaggestaltung: Timo Schröder

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:  
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

[www.buchschniede.at](http://www.buchschniede.at) - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN: 978-3-99165-605-0 (Softcover)

ISBN: 978-3-99165-645-6 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

# Kapitelübersicht

1. Die Macht und die Angst	9
2. Cristinas Schatten	13
3. Vier Worte	53
4. Willkommensgruß eines Unbekannten	62
5. Die halbe Wahrheit	69
6. Rezek's Patient?	74
7. Der Griff in die Tasche	82
8. Der Schlüssel	95
9. Der Arzt und sein Patient	102
10. Der Gast auf dem Hausboot	120
11. Der Mann, den es nicht gab	125
12. Der Anruf	134
13. Die aufgedrängte Telefonnummer	141
14. Mann am Baum	147
15. Der Riss im Spinnennetz	158
16. Die Erkenntnis	171
17. Ein ganz gewöhnlicher Prozess?	179
18. Ein neuer Schatten	184
19. Nächtlicher Spaziergang an der Moldau	188
20. Wie lange lebt ein Schatten?	191
21. Morgens im Park	196
22. Eine neue Perspektive	201
23. Villa Francesco	208
24. Die Einladung	217
25. Das Spiel	220
26. Pekař pokert	224
27. Kurz vor der Dunkelheit	231
Epilog	241
Nachwort	243



Jeder lügt –  
nichts ist, wie es scheint

*Leitmotiv von Francis Durbridge,  
britischer Kriminalschriftsteller  
(1912-1998)*

## Die handelnden Personen

STEFANO MARCHINI	Universitätsprofessor für romanische Linguistik
VLADIMÍR PEKAŘ	Universitätsprofessor für Linguistik
DIANA FORESTIERI	Unbekannte Schöne
DR. JIŘÍ REZEK	Arzt
FABIO DANON	Rechtsanwalt
ZBYNĚK KOHOUT	Privatdetektiv
MICHAL PROCHÁZKA	Universitätsassistent
ROBERTO BOLZANI	Richter
ALESSANDRA MARCHINI	Schwester Stefano Marchinis
PETR ZEMAN	Garderobier
HANA ZEDNÍČKOVÁ	Sprechstundenhilfe bei Dr. Rezek
ZUZANA PEKAŘOVÁ	Ehefrau von Prof. Vladimír Pekař
KAMIL DUDEK	Kriminalbeamter in Prag
PAVEL HORÁK	Kriminalbeamter in Prag
KAREL SOBOTA	Abwäscher
ARMANDO LESSI	Kriminalbeamter in Padua
ANTONIO FABBRI	Kriminalbeamter in Padua
CRISTINA RANA	Ehefrau Stefano Marchinis
MARCO FORESTIERI	Angeblicher Ehemann Diana Forestieris
ZDENKA KRÁLOVÁ	Sekretärin am Prager Romanistikinstitut

Der Roman spielt in Prag (Tschechische Republik) und in Padua (Italien) sowie in der Umgebung dieser Stadt im Oktober 2010.

Ohne auf genaue phonetische Details einzugehen, hier noch einige Hinweise zur ungefähren Aussprache der italienischen und tschechischen Namen:

- STEFANO MARCHINI spricht man »S-tefano Markini« (das S vor T wird nicht als »sch« gesprochen)
- VLADIMÍR PEKAŘ spricht man ungefähr »Wladimír Peka(r)sch«
- FORESTIERI spricht man »Forestjeri« (IE ist kein langes I sondern JE)
- Ein Akzent auf einem tschechischen Vokal bedeutet, das man ihn lange spricht, also beispielsweise Á wie deutsch AA
- JIŘÍ REZEK spricht man in etwa »Jirschie Resek«
- ZBYNĚK spricht man in etwa »Sbinjek«
- ZEDNÍČKOVÁ spricht man in etwa »Sednietschkowaa«

## Kapitel 1

# Die Macht und die Angst

Bei Este, in der Nähe von Padua, Italien

22. Oktober 2010, 19 Uhr 25

Der Sonne letzte Strahlen blendeten Roberto Bolzani, als er am Schloss in Este mit seinem sündteuren Sportwagen vorbeifuhr. Zwangsläufig musste er dem Lichterspiel ausweichen, so dass er für Bruchteile von Sekunden die alte Festung wahrnahm und erstmals deren Reiz bemerkte. Das erste Mal in seinem Leben fühlte er sich angezogen von der Schönheit dieses Ortes, der er bisher immer gedankenlos ausgewichen war. Blitzschnell war er aber wieder mit seinem Blick auf der Straße, die in die Euganischen Hügel führte, einer wunderbar sanft geformten Landschaft in der Nähe von Padua, die an die Schönheit der Toskana erinnerte. Obwohl er um den Zauber dieser Gegend wusste, hatte er ihn nie bewußt ausgenutzt. Die Schattenseiten in seinem Leben waren es, die ihn an jenem Abend dazu brachten, sich in den Wagen zu setzen und auf ein unbekanntes Ziel zuzusteuern. Er fand es überaus seltsam, dass ihm ausgerechnet diesmal die schönen Aspekte auffielen. Seine Gedanken spielten verrückt. Bei jeder Kurve, die er die prächtige Hügelstraße hinauf fuhr, wurde er unkonzentrierter. Schließlich hielt er am Straßenrand und stieg aus.

Von dem Platz, an dem er nun stand, konnte er die halbe Poebene überblicken, die Sonne war beinahe verschwunden. Die Temperaturen waren noch angenehm, obwohl es Oktober war. Und trotzdem fröstelte ihm. Er zog aus seiner Jackentasche eine Packung Zigaretten,

nahm eine davon heraus und zündete sie sich an. Dann dachte er daran, was passiert war.

Vor drei Wochen erhielt er in seinem Büro einen Anruf. Eine unbekannte, sofort unheimlich klingende Männerstimme meldete sich. Nachdem Bolzani bestätigt hatte, dass er der Richter gleichen Namens sei, ging der Unbekannte in die Offensive. In wenigen, aber sehr prägnanten Sätzen wurde dem Juristen erklärt, dass man um einen dunklen Punkt in seiner Laufbahn wusste und sich deshalb mit ihm unterhalten wollte. Wenn nicht, dann verstand es sich von selbst, dass er davon in der Zeitung lesen würde.

Bolzani war ein Mann, den bis dato nichts erschüttern hatte können, diesmal packte ihn aber erstmals in seinem Leben die Angst. Und diese trieb ihn dazu, den Anweisungen des unbekanntes Gegenübers Folge zu leisten, sich an jenem Abend in den Wagen zu setzen und in die Hügel zu fahren, um dort auf weitere Anweisungen zu warten. Wie in einem schlechten Krimi.

Der Richter war sich sicher, dass mit der Sache nicht zu spaßen war. Ein bisschen Neugierde war schließlich auch dabei, denn der Mann mit der unheimlichen Stimme hatte ihm noch nichts Konkretes verraten. Bolzani hatte mit niemandem über den Anruf gesprochen, dachte aber nun, dass er wenigstens einer Person davon Mitteilung machen sollte.

Als die Zigarette zu Ende war, nahm der Richter sein Mobiltelefon und wählte eine Nummer. Es klingelte. *Geh ran!* Es klingelte erneut. *Jetzt komm schon! Es ist wichtig.* Das dritte Mal. *Heb ab!* Nein. Es sollte nicht sein. Die Mobilbox verkündete, dass der Angerufene im Moment nicht erreichbar war. Enttäuscht legte Bolzani auf. Er steckte das Telefon ein, holte es aber im selben Augenblick wieder hervor.

*Treffe mich heute Abend mit einem Unbekannten wegen der alten Geschichte. Ich weiß noch nichts Konkretes. Melde mich später. Roberto.*

Diese Information ließ er schließlich dem Nichterreichten als SMS zukommen. Dann stieg Bolzani in seinen Wagen und fuhr die kurvenreiche Strecke entlang, bis er an seinem Ziel ankam, einem kleinen Dorf auf der Spitze eines der liebevoll geformten Hügel. Von dem Aussichtsplatz konnte man das erhellte Monselice erblicken, ein Lichterspiel in der mittlerweile eingetretenen Nacht. Als Schüler war Bolzani das letzte Mal hier gewesen und er erinnerte sich, dass man damals – an einem glasklaren Tag – bis nach Venedig sehen und auch das Meer erkennen konnte. Hierhin hatte ihn also der unbekannte Anrufer bestellt. Am Nachmittag hatte er sich nochmals gemeldet, ihm kurz und bündig den Ort des Treffens genannt und dann wieder aufgelegt. Warum konnte Bolzani nur seiner Neugier nicht widerstehen, warum musste er sich in den Wagen setzen, warum ließ er sich an diese einsame Stelle bestellen, um sich möglicherweise einer großen Gefahr auszusetzen? Die Antwort hatte der Richter schnell gefunden. Nur eine Sache hatte ihn dorthin getrieben. Nicht Neugier. Angst. Blanke Angst, die er in dieser Form noch nicht gekannt hatte. Bisher war dieser Begriff überhaupt ein Fremdwort für ihn gewesen. Er brauchte sich vor nichts zu fürchten, denn er hatte alles: Geld und Macht. Mit Geld konnte man sich alles kaufen, mit der Macht konnte er sich manche Dinge so richten, wie sie für ihn richtig waren. So hatte er es meist gehandhabt: Alles, was er tat, musste für ihn stimmen, egal ob es Recht oder Unrecht war. Schließlich war die Definition dieser Begriffe reine Auslegungssache.

Auch die Angelegenheit, die ihn heute Abend an

diesen verlassenem, einsamen Ort in der Nähe des Dorffriedhofes gebracht hatte, war eine solche Sache. Was, wenn jemand durch sein Wissen die Macht über ihn ergreifen konnte? Das durfte nicht passieren – und deshalb musste er der Sache auf den Grund gehen!

*Fratelli d'Italia.* Das Handy Bolzanis gab plötzlich ganz laut diese Melodie von sich. Ein anonymes Anruf um 21 Uhr 53. Bolzani ließ es drei Mal klingeln, ehe er abhob. Es war die Stimme.

»Steigen Sie aus. Gehen Sie zum Friedhof. Setzen Sie sich dort auf die Bank hinter dem Eingang.«

Das war alles, dann verstummte der Unbekannte wieder. Das Herz des Richters schlug schnell, er konnte kaum Luft holen. Bolzani stieg aus, zündete sich eine Zigarette an. *Hau doch ab! Fahr heim! Lass es bleiben!* Tausend unbekannte Stimmen redeten auf sein Gewissen ein. Doch die Angst, jene Angst, dass jemand die Macht durch sein Wissen über ihn ergreifen konnte, war stärker. Bolzani näherte sich dem Friedhof. Vor dem Tor atmete er tief durch. Er blickte sich um. Nichts war zu sehen. Allerdings las er auf einem Schild, dass die Ruhestätte schon längst geschlossen sein sollte. Er rüttelte an dem Tor. Zu seiner Verblüffung war es offen. Bolzani betrat die Stätte der letzten Ruhe. Im Schein des Mondes konnte er die Bank erkennen. Er ging hin. *Verdammt, was mach ich bloß hier? Ich bin verrückt! Zieh Leine! Noch ist es nicht zu spät!* Aber es half nichts, wie ein willenloser Roboter steuerte der Richter auf die Bank zu, setzte sich hin. Die Zigarette warf er zu Boden und tötete sie mit den Schuhen aus. *Was will er? Was hat er herausgefunden? Ich muss ihn ...*

Stille. Der in Chloroform getränkte Lappen, den man ihm vor die Nase presste, unterband alle weiteren Gedankengänge des Richters. In Sekundenbruchteilen wurde es schwarz und die Farben des Lebens verblassten.

## Kapitel 2

# Cristinas Schatten

Prag, Tschechische Republik  
26. Oktober 2010

Prag! Da war sie wieder, die goldene Stadt, die wunderbare Metropole an der Moldau mit ihren kleinen verliebten Gassen, ihren wunderbaren Bauten, ihren herrlichen Plätzen. Schon als Stefano Marchini die Konturen der tschechischen Hauptstadt von seinem Zugabteil aus erkannte, spielten seine Gedanken verrückt. All zu viele Erinnerungen verband der Universitätsprofessor damit. Welch schöne Tage hatte er hier verbracht und wie seltsam und bizarr hatten sie geendet. Die Umstände, die ihn diesmal hierher brachten waren es ebenso.

»Praha hlavní nádraží«, also »Prag Hauptbahnhof«, verkündete eine freundliche weibliche Stimme aus dem Lautsprecher. Marchini nahm seinen Koffer von der Ablage, stand auf und verließ das Abteil, in dem auch zwei junge Frauen saßen. Früher hätte er sich an ihrer Attraktivität gelabt und sicherlich ein Gespräch während der Fahrt begonnen. Aber diese Zeiten waren vorbei, das hatte er sich geschworen.

»Na shledanou«, verabschiedete er sich von den beiden, immerhin hatte er für seinen ersten Aufenthalt hier ein paar Brocken Tschechisch gelernt.

Der Zug fuhr langsam auf dem Bahnsteig ein. Fast alle Passagiere aus seinem Abteilwagen hatten ihr Ziel erreicht und reihten sich am Gang in die Schlange ein, um endlich den Boden Prags zu betreten. Marchini war einer der ersten, die den Zug verließen. Rasch kämpfte er

sich durch die Mengen von Ankommenden und Abfahrenden, von sich Begrüßenden und Verabschiedenden. Durch das Gewühl an der Treppe kämpfte er sich mit seinem Gepäck erfolgreich durch und begab sich in die große Halle. Er suchte die Wechselstube, denn auch wenn man in Prag fast überall mit Euro bezahlen konnte, mit Kronen war man besser dran. Als er bei seiner letzten Ankunft eine Wechselstube betreten hatte, hatte er in seiner Verwirrtheit Kunar, die kroatische Währung, verlangt. Diesmal vermied er jede Peinlichkeit, indem er der hübschen jungen Angestellten einfach ein paar Euroscheine hinhielt. Die Dame lächelte ihn an, hielt ihm einen Zettel zum Unterschreiben hin und händigte ihm danach das fremde Geld aus.

So überhastet Marchinis Abreise war, so überlegt waren seine Schritte bei seiner Rückkehr. Da er für sein Vorhaben jedoch absolut ausgeruht sein wollte, entschloss sich der Professor zunächst in sein Hotel zu fahren und dort ein wenig zu schlafen. Er begab sich zum Taxistand. Dort parkten fünf gelbe Wagen, aber in keinem war ein Chauffeur. An einem Tisch saßen vier Männer und aßen gemütlich eine Pizza. Offensichtlich handelte es sich dabei um die Taxifahrer. Sie blickten ihn nicht gerade freundlich an, sagten aber auch kein Wort. Marchini wartete noch ein wenig, dann wurde es ihm zu dumm und er meinte auf Englisch: »Könnte einer der Herren mich bitte zu meinem Hotel fahren?«

»Wir Mittagspause«, schnauzte ihn einer der Männer an.

»Nix fahren. Kollega kommt zwei Minuten«, rief ein anderer mit vollem Mund und wendete sich wieder seiner Zeitung zu, die er während des Essens las.

Aus den zwei wurden mindestens zehn Minuten, in denen Marchini den vier Taxifahrern weiter bei der Mittagspause zusehen durfte und von ihnen völlig ignoriert

wurde. Dann kam aus der Halle ein kahlköpfiger Mann um die fünfzig, in der Hand hatte er ein Sandwich und eine Flasche Wasser. Er blickte Marchini an. Dieser lächelte, worauf der Mann auf ihn zukam.

»Ich habe jetzt eigentlich Mittagspause ...«

Der Professor ignorierte den Satz als ob er ihn nicht verstanden hätte und hielt dem Fahrer mittleren Alters die Adresse des Hotels hin. Dieser seufzte, nahm Marchinis Koffer, verstaute ihn im Kofferraum und bat ihn mit einer Geste auf der Rückbank Platz zu nehmen.

»Danke«, sagte der Professor auf Tschechisch, das dem Fahrer offensichtlich seine Herkunft verriet.

»Italiener?«, fragte der Chauffeur.

»Ja, Italiener, aus Padua«, antwortete Marchini knapp.

»Ah, Padua. Der Heilige Antonius. Ich war da, vor dreizehn Jahren mit meiner Frau. Sie war damals schwer krank und wir haben für sie gebetet ...«

»Und?«

»Sie wurde gesund. Nach sehr langer Zeit, aber sie wurde gesund.«

Was interessierte ihn die Lebensgeschichte dieses einfältig wirkenden Mannes? Er hatte jetzt wirklich andere Sorgen, seine Gedanken kreisten um ein anderes Thema. Auf die Idee, deshalb den Heiligen Antonius anzurufen, der für Verlorenes zuständig war, war er noch gar nicht gekommen. Vielleicht hätte er es tun sollen? Dann wäre ihm diese Reise vielleicht erspart geblieben.

»Manchmal hilft er ...«, gab er abwesend als Antwort. Dann wechselte er das Thema.

»Woher können Sie so gut Italienisch?«

»Wir Prager Taxifahrer sind international: Tschechisch, Slowakisch, Deutsch, Italienisch, Englisch, Französisch, Polnisch und Russisch. Was sie wollen. Ich spreche alles.«

»Beneidenswert«, meinte Marchini, der sich unter seinen Scheffel stellte und in aller Bescheidenheit nicht erwähnte, dass Sprachen sein Leben waren. Er beschäftigte sich mit nichts Anderem außer mit Sprachen, ihrer Entstehung und Entwicklung, ihren Dialekten und deren Varianten. Er war Spezialist auf dem Gebiet der historischen Sprachwissenschaft. Diese war es auch, die ihn einen Monat zuvor für einen Vortrag an die renommierte Karlsuniversität gebracht hatte. Dort hatte er über seine Theorien einer Zweikasusflexion im Altfriaulischen referiert und eine rege Diskussion darüber ausgelöst. Nicht alle konnten sich damit anfreunden, sehr kritische Kollegen hielten sie gar für aus der Luft gegriffen, andere stimmten ihm zu und fühlten sich in ihren Vermutungen bestätigt.

»Wir sind gleich da«, riss ihn der Fahrer aus seinen Gedanken. »Ich kann vor dem Hotel nur schwer halten. Ist es in für Sie in Ordnung, wenn Sie ein paar Meter zu Fuß gehen?«

Marchini nickte, zückte sein Portemonnaie und drückte dem Mann mit der Glatze in Münzen und Scheinen den Fahrpreis samt anständigem, wie er aus dem Blick des Fahrers schloß, wohl zu hohem Trinkgeld in die Hand. Dann stieg er wortlos aus dem Wagen, knallte die Tür zu, nahm seinen Koffer aus der Hand des Chauffeurs entgegen und ging die schmale Straße, die parallel zum Karlsplatz verlief, bis zur Eingangspforte seines Hotels entlang.

Im Foyer erwartete ihn hinter der Rezeption eine sympathische junge Dame, die der Linguist nicht älter als zwanzig einschätzte. Attraktiv, sehr sogar, aber das interessierte ihn im Augenblick nicht. Dass sie ihn mit einem freundlichen »Dobry den« grüßte, verstand Marchini, was danach kam, war aber viel zu schnell, sodass er ihr Lächeln nur erwiderte und ihr seinen Reisepass hinhielt.

»Willkommen, Professor Marchini!«, meinte sie in fast akzentfreiem Italienisch. »Bitte füllen Sie das hier aus.«

Marchini trug sich ein, nahm den Schlüssel und einen Stadtplan von Prag in Empfang und fuhr mit dem Lift in den fünften Stock des alten, aber schönen Gebäudes. Sein Zimmer lag direkt unter dem Dach mit Blick auf die wenig befahrene Straße. Ein schönes Zimmer, hell und ruhig gelegen. Der Professor stellte den Koffer auf den Boden, ging ins Bad, wusch sich die Hände und das Gesicht, zog seine Jacke aus und legte sich auf das Bett. Dann schloss er die Augen. Bevor er seine Suche startete, musste er unbedingt nochmals über alles nachdenken. Er musste seine Gedanken ordnen und die aufregenden Ereignisse in die richtige Reihenfolge bringen.

Drei Monate zuvor saß Professor Stefano Marchini in seinem Büro des altherwürdigen Maldura-Palastes in Padua. Hier war die Romanische Philologie untergebracht, die hohen und alten Räume waren der Erforschung alter romanischer Texte und Sprachen ehrwürdig genug. An jenem Tag, einem Freitag, an dem es nach vier Wochen langer Hitze und unerträglicher Schwüle endlich zu regnen begonnen hatte, stand die erste Runde der Prüfungen an. Ein junger Erasmusstudent aus Österreich brillierte gerade über die grammatikalischen Verhältnisse des Altfranzösischen, als das Telefon klingelte. Nur ungern unterbrach Marchini die vorzügliche Prüfung, an der sich so mancher italienische Student ein Beispiel nehmen hätte können.

»Professor Marchini?«

»Ja.«

»Hier spricht Vladimír Pekař, Professor am Romanistikinstitut der Karlsuniversität Prag.«

Den Namen hatte Marchini schon gehört und auch

einiges von ihm gelesen.

»Guten Tag. Sehr erfreut ...«

»Professor Marchini, ich organisiere gerade eine Tagung für Rätoromanisten im September. Ich weiß, es kommt etwas kurzfristig, aber ich habe ihren Artikel über die Zweikasusflexion im Altfriaulischen erst jetzt gelesen und würde Sie gerne dazu einladen. Wären Sie bereit, einen Vortrag bei uns zu halten?«

»Mit dem größten Vergnügen. Ich kenne Prag noch nicht und das Thema ist gerade mein Arbeitsschwerpunkt. Sehr gerne.«

Nachdem Datum und weiteres Vorgehen fixiert waren, legte Marchini erfreut auf. Diese Tagung mit Gleichgesinnten kam ihm gerade recht. Er hatte Lust, über seine Theorien zu diskutieren und wollte vor allem auch die Meinung anderer Experten hören. Der österreichische Student blickte ihn mittlerweile fragend an.

»Sie können gehen. Ich gebe Ihnen 30. Sie haben die Prüfung mit Auszeichnung bestanden!«, sagte er und streckte dem jungen Mann die Hand zur Gratulation hin.

In den nächsten Wochen arbeitete Marchini intensiv an seinem Vortrag, feilte an Feinheiten und durchsuchte zahllose alte Texte, um geeignete Beispiele zu finden. Er war ein Perfektionist, der nie ohne hundertprozentige Vorbereitung zu dem Vortrag gefahren wäre.

Die intensive Arbeit unterbrach er am Wochenende nur, um einem weiteren Hobby zu frönen: dem Motorradfahren. Dazu bot sich die Umgebung Paduas wunderbar an. Es war ein Vergnügen, durch die Euganischen Hügel zu rauschen, das Gefühl der Freiheit auf zwei Rädern zu verspüren, umgeben von einer herrlichen Landschaft. Dabei kam ihm die Idee, statt mit dem Zug mit dem Motorrad nach Prag zu fahren.

Gesagt – getan. Am 10. September schwang er sich

früh morgens auf den Sattel und fuhr los. Es war ein herrlicher Tag, die Fahrt durch Friaul, Kärnten, die Steiermark, Niederösterreich und die Umgebung Wiens ein Genuss. Er machte immer wieder Pausen und war viel schneller als gedacht in der Hauptstadt der Tschechischen Republik.

Professor Pekařs Organisationsteam hatte ein Hotel direkt am belebten und zentral gelegenen Platz der Republik reserviert. Noch mehr im Herzen der Stadt hätte er gar nicht wohnen können. Nachdem er sein Zimmer bezogen hatte, schlenderte er kurz bis zum Altstädter Rathaus, staunte über die Schönheit des Platzes und der Stadt. Auf dem Rückweg kam er am großen Einkaufszentrum am Platz der Republik vorbei. Wie ein Magnet zog ihn die große Buchhandlung an. Obwohl er so gut wie kein Tschechisch sprach, schlenderte er mit großer Freude durch die verschiedenen Abteilungen, blätterte Bücher durch und hielt sich schließlich lange in der Abteilung für Sprachen auf. Leider fand er keine Fachliteratur, dafür aber einen netten Sprachführer, den er auch kaufte.

Professor Pekař hatte ihm freundlicher Weise angeboten, ihm ein Zimmer zu reservieren. Soviel er wusste, hatten die anderen Tagungsteilnehmer sich selbst darum gekümmert. Als er in die Hotelhalle zurückkam und seinen Schlüssel holte, sprach ihn der Rezeptionist an.

»Der Herr da hinten wartet auf Sie schon seit einer halben Stunde!«

Er drehte sich um und sah einem älteren, weißhaarigen und vollbärtigen Mann ins Gesicht, der eine dicke Brille mit unmodischem Rahmen trug. Es musste Professor Pekař sein, auch wenn er dem Foto auf der Homepage der Karlsuniversität nur bedingt ähnlich sah. Pekař ging mit offenen Armen auf ihn zu.

»Herzlichen Willkommen in Prag, Kollege Marchi-

ni!«

»Herzlichen Dank für den freundlichen Empfang!«

»Haben Sie schon zu Abend gegessen?«

Es war mittlerweile fast zwanzig Uhr geworden.

»Nein, ich bin erst angekommen und habe eine kurze Runde durch die Altstadt gemacht. Herrlich!«

»Dann darf ich Sie in ein ausgezeichnetes Lokal in der Kleinseite einladen? Eine wahre Freude für jeden Gaumen. Ich hoffe, Sie mögen die böhmische Küche!«

»Ich kenne die böhmische Küche noch nicht, bin aber neugierig«, meinte Manchini, der sich daran erinnerte, dass viele Adelshäuser zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie Köchinnen aus Böhmen ob ihrer vorzüglichen Kochkünste engagiert hatten.

»Darf ich vorschlagen, dass wir mit der Straßenbahn fahren? Zwar fährt die Fünf direkt dorthin, aber wenn wir die 23 nehmen, sehen Sie mehr von Prag. Wir müssen allerdings am Karlsplatz umsteigen.«

»Wunderbar. Können Sie noch fünf Minuten hier warten, ich möchte nur noch kurz auf mein Zimmer!«

Marchini zog sich rasch um und war in kürzester Zeit wieder in der Halle. Die Fahrt mit der Straßenbahn gefiel ihm sehr. Er liebte es, in fremden Städten mit öffentlichen Verkehrsmitteln einfach so durch die Gegend zu bewegen und sich die Straßenzüge anzusehen. Die Fahrt führte sie über den Wenzelsplatz, er sah das Nationalmuseum, dann ging es zum Karlsplatz, wo die beiden umstiegen. Am Nationaltheater vorbei führte die Fahrt über die Moldau. Marchinis Blick fiel auf die herrliche Karlsbrücke, ehe sie in die Kleinseite eintauchten, die der Professor bisher nur aus einem italienischen Thriller kannte. Aldo Lados *Malástrana – Die kurze Nacht der Glaspuppen* mit Jean Sorel und Mario Adorf spielte hier. Und die Straßenzüge sahen jetzt genau so aus, wie damals, 1971, als der Film gedreht wurde.